Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Ueber Spuren ſtrophiſcher Compoſition bei den alten griechiſchen Elegikern.

Man hat bei mehreren Dichtern, deren Werke noch vollſtändig im Zuſammenhang vorliegen, ſtrophiſche Compoſition nachzuweiſen geſucht, ohne doch allſeitige Zuſtimmung zu erlangen. Wie wäre es möglich, wird man ſagen, über die griechiſchen Elegiker, von denen nur Trümmer vorhanden ſind, in dieſer Beziehung zu einem ſicheren, allgemein überzeugenden Reſultat zu kommen? So kann ſchon die Ueberſchrift dieſes Aufſatzes bei manchen Leſern ein gewiſſes und, ich geſtehe es ſelbſt, nicht ganz ungegründetes Mißtrauen erwecken. Allein ich mache auch keineswegs den Anſpruch ſichere Reſultate vorzulegen; meine Abſicht iſt nur, auf Spuren ſtrophiſcher Compoſition aufmerkſam zu machen, die mir ungeſucht und gleichſam von ſelbſt entgegentraten. Welchen Werth dieſe Spuren haben, wie groß die Wahrſcheinlichkeit iſt, daß alle Elegien des Solon, des Theognis, des Tyrtäus ſtrophiſch gegliedert waren, das überlaſſe ich dem Urtheil des geneigten Leſers. Der Gedanke einer ſolchen Unterſuchung wird wohl keiner langen Rechtfertigung bedürfen. Der ſymmetriſche Bau nicht nur der Geſangpartien, ſondern auch des Recitativs bei Aeſchylus ſcheint ebenſowohl in der allgemeinen Kunſtrichtung der alterthümlichen Schule als in der Eigenthümlichkeit dieſes Dichters begründet zu ſein. Es war natürlich ſich nach andern gleichzeitigen oder älteren Dichtern umzuſehn, ob ſie ähnliche Kunſtrichtungen befolgten. Hier boten ſich zunächſt oder vielmehr allein die alten Elegiker dar — ich ſage die alten: denn die ſpäteren habe ich abſichtlich von dieſer Unterſuchung ausgeſchloſſen. Man wird bei dieſen Dichtern nun offenbar keine künſtlich gebauten antithetiſchen Syſteme erwarten: ihre Verſe entbehrten des dramatiſchen Vortrags, des Perſonenwechſels, der plaſtiſchen Darſtellung für das Auge. Aber einfache ſtrophiſche Compoſition liegt nicht außer dem

Bereiche der Möglichkeit, und Spuren einer ſolchen Compoſition glaube ich in ihren Gedichten gefunden zu haben.

Für unſeren Zweck können aus dem reichen, aber leider ſehr fragmentariſchen Nachlaß dieſer Dichter nur die längeren Stücke, welche ein vollſtändiges Ganze zu bilden ſcheinen, in Betracht kommen. Vor allen andern empfiehlt ſich hier eine Elegie des Solon, die aus 76 wohl zuſammenhängenden Verſen beſteht, und an deren Vollſtändigkeit Niemand gezweifelt hat. Sie findet ſich bei Stobäus in der Blumenleſe IX, 25, bei Bergk frg. 13. Der Dichter beginnt mit einem an die Muſen gerichteten Gebete und legt in liebenswürdiger Geradheit und Offenheit ſeine Wünſche dar, die Wünſche eines ächt griechiſchen Weiſen, ebenſo weit von Ascetismus als von Maaßloſigkeit entfernt. Auch hat Euripides kein Bedenken getragen dieſelben Grundſätze, in augenſcheinlichem Hinblick auf die Soloniſchen Verſe, ſeinem Erechtheus in den Mund zu legen (Stob. Flor. III, 18. Wagner frg. 372, V. 11—17). Ich ſetze die Verſe hieher, theils zu größerer Bequemlichkeit des Leſers, theils weil dieſe Elegie den Ausgangspunkt und die Grundlage der Unterſuchung bildet.

Μνημοσύνης καὶ Ζηνὸς Ὀλυμπίου ἀγλαὰ τέκνα,
Μοῦσαι Πιερίδες, κλῦτέ μοι εὐχομένῳ·
ὄλβον μοι πρὸς θεῶν μακάρων δότε καὶ πρὸς ἁπάντων
ἀνθρώπων αἰεὶ δόξαν ἔχειν ἀγαθήν·
εἶναι δὲ γλυκὺν ὧδε φίλοις, ἐχθροῖσι δὲ πικρόν,
τοῖσι μὲν αἰδοῖον, τοῖσι δὲ δεινὸν ἰδεῖν.
χρήματα δ' ἱμείρω μὲν ἔχειν, ἀδίκως δὲ πεπᾶσθαι
οὐκ ἐθέλω· πάντως ὕστερον ἦλθε δίκη.

Das Gebet beſteht aus vier Diſtichen. Der am Schluß deſſelben ausgeſprochene Gedanke wird im Folgenden weiter entwickelt. Zunächſt ſtellen vier andere Diſtichen dem von den Göttern verliehenen, dauerhaften Reichthum die aus menſchlicher Habgier unrechtmäßig erworbenen Güter entgegen, die keinen Beſtand haben, ſondern Unheil nach ſich ziehen.

Πλοῦτον δ' ὃν μὲν δῶσι θεοί, παραγίνεται ἀνδρὶ
ἔμπεδος ἐκ νεάτου πυθμένος εἰς κορυφήν·
ὃν δ' ἄνδρες τιμῶσιν ὑφ' ὕβριος, οὐ κατὰ κόσμον

ἔρχεται, ἀλλ' ἀδίκοις ἔργμασι πειθόμενος
οὐκ ἐθέλων ἕπεται· ταχέως δ' ἀναμίσγεται ἄτη·
ἀρχὴ δ' ἐξ ὀλίγου γίνεται, ὥστε πυρὸς,
φλαύρη μὲν τὸ πρῶτον, ἀνιηρὴ δὲ τελευτᾷ·
οὐ γὰρ δὴν θνητοῖς ὕβριος ἔργα πέλει.

Vers 11 hat Ahrens μετίωσιν vorgeſchlagen, ſehr anſprechend. Doch ließe ſich auch κτίσσωσιν vermuthen. Die Strafe von Zeus wird nun mit einem verheerenden, aber wohlthätigen Frühlingsſturm verglichen, der die Wolken verjagt und den Himmel in neuer Klarheit ſtrahlen läßt. Dies herrliche Bild umfaßt wiederum vier Diſtichen.

Ἀλλὰ Ζεὺς πάντων ἐφορᾷ τέλος· ἐξαπίνης δὲ
ὥστ' ἄνεμος νεφέλας αἶψα διεσκέδασεν
ἠρινὸς, ὃς πόντου πολυκύμονος ἀτρυγέτοιο
πυθμένα κινήσας, γῆν κατὰ πυροφόρον
δηώσας καλὰ ἔργα, θεῶν ἔδος αἰπὺ ἱκάνει
οὐρανὸν, αἰθρίην δ' αὖτις ἔθηκεν ἰδεῖν·
λάμπει δ' ἠελίοιο μένος κατ' ἀπείρονα γαῖαν
καλὸν, ἀτὰρ νεφέων οὐδὲν ἔτ' ἐστὶν ἰδεῖν· —

Hier ſchließt die Strophe ſehr paſſend: denn auf den oben angeſponnenen grammatiſchen Faden, der im Folgenden wieder aufgenommen wird, kommt es bei dieſen Abtheilungen nicht an. In den nächſten vier Diſtichen ſpricht der Dichter ohne Bild von der Strafe, wie ſie ſicher, wenn auch ſpät, zuweilen den Schuldigen ſelbſt, zuweilen erſt ſeine Nachkommen erreicht.

Τοιαύτη Ζηνὸς πέλεται τίσις, οὐδ' ἐφ' ἑκάστῳ,
ὥσπερ θνητὸς ἀνὴρ, γίνεται ὀξύχολος·
αἰεὶ δ' οὐ ἓ λέληθε διαμπερὲς ὅστις ἀλιτρὸν
θυμὸν ἔχει, πάντως δ' ἐς τέλος ἐξεφάνη·
ἀλλ' ὁ μὲν αὐτίκ' ἔτισεν, ὁ δ' ὕστερον· ἢν δὲ φύγωσιν
αὐτοὶ, μηδὲ θεῶν μοῖρ' ἐπιοῦσα κίχῃ,
ἦλυθε πάντως αὖτε, καὶ ἄντιτα ἔργα τίνουσιν
ἢ παῖδες τούτων ἢ γένος ἐξοπίσω.

Wir ſind am Schluß des erſten Theils der Elegie, der, wie man ſieht, deutlich in vier Strophen von je vier Diſtichen zerfällt. In dem zweiten Theil behandelt der Dichter einen allgemeinen Gedanken, den

die letzten Betrachtungen in ihm angeregt haben. Weil die göttliche Gerechtigkeit ſo oft zögert, wähnt der Schuldige ihr entgehen zu können; und ſo geben ſich alle Menſchen, gute wie ſchlechte, allerlei Täuſchungen hin. Dieſer zweite Theil, von V. 33 bis V. 64, enthält merkwürdigerweiſe, wie der erſte, 16 Diſtichen und läßt ſich ebenfalls in vier Strophen gliedern. Die Natur des Gegenſtandes bringt es jedoch mit ſich, daß hier die Strophenabtheilung nicht überall mit derſelben Nothwendigkeit durch Sinnesabſchnitte geboten iſt. Das Stück iſt eine lange Aufzählung, deren einzelne Glieder hin und wieder nach Belieben zuſammengenommen oder getrennt werden können.

Θνητοὶ δ' ὧδε νοεῦμεν, ὁμῶς ἀγαθός τε κακός τε,
εὐθηνεῖν αὐτὸς δόξαν ἕκαστος ἔχει,
πρίν τι παθεῖν· τότε δ' αὖ τις ὀδύρεται· ἄχρι δὲ τούτου
χάσκοντες κούφαις ἐλπίσι τερπόμεθα.
χὤστις μὲν νούσοισιν ὑπ' ἀργαλέῃσι πιεσθῇ,
ὡς ὑγιὴς ἔσται, τοῦτο κατεφράσατο.
ἄλλος δειλὸς ἐὼν, ἀγαθὸς δοκεῖ ἔμμεναι ἀνήρ,
καὶ καλὸς, μορφὴν οὐ χαρίεσσαν ἔχων.

Εἰ δέ τις ἀχρήμων, πενίης δέ μιν ἔργα βιᾶται,
κτήσασθαι (κτήσεσθαι?) πάντως χρήματα πολλὰ δοκεῖ.
σπεύδει δ' ἄλλοθεν ἄλλος· ὁ μὲν κατὰ πόντον ἀλᾶται
ἐν νηυσὶν χρῄζων οἴκαδε κέρδος ἄγειν
ἰχθυόεντ', ἀνέμοισι φορεύμενος ἀργαλέοισιν,
φειδωλὴν ψυχῆς οὐδεμίαν θέμενος.
ἄλλος γῆν τέμνων πολυδένδρεον, εἰς ἐνιαυτὸν
λατρεύει· τοῖσιν καμπύλ' ἄροτρα μέλει.

Es liegt zwar in meinem Intereſſe, ſo conſervativ als möglich zu verfahren und kritiſche Scrupel fern zu halten. Doch kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehn, daß Bergk an V. 39 und 40 nicht ohne Grund Anſtoß genommen hat. Der Feige, der ſich für tapfer, und der Häßliche, der ſich für ſchön hält, befremden hier, da alle übrigen Täuſchungen ſich auf die Zukunft beziehen, und wenn man die beiden Verſe auswirft, ſo ſchließen ſich die Sätze *χὤστις μὲν νούσοισιν...* und *εἰ δέ τις ἀχρήμων. . .* ſehr wohl aneinander. So würde eine

neue Strophe mit *σπεύδει δ' ἄλλοθεν ἄλλος* beginnen, d. h. mit der näheren Ausführung des am Ende der vorhergehenden Strophe im allgemeinen aufgeſtellten Satzes, daß jeder Arme ſich zu bereichern hofft. Dann müßte man, um vier Diſtichen zu gewinnen, etwa hinter *λατρεύει* eine Lücke vermuthen: denn die Worte *τοῖσιν καμπύλ' ἄροτρα μέλει* ſtehen abgeriſſen da, und könnten vielmehr den Anfang eines neuen Hexameters bilden. Doch laſſen wir das dahingeſtellt ſein. Dieſer Theil des Gedichts ſteht unläugbar an poetiſchem Werth weit unter dem vorhergehenden, der Dichter läßt den Ton ſinken und verliert ſich in die Breite: es fragt ſich alſo, wie weit man ihm hier eine gewiſſe Läſſigkeit zutrauen will. — Auf die Gewerbe des Seemanns und des Landmanns folgen nun die Künſte, die unter dem Schutz beſonderer Götter ſtehn.

Ἄλλος Ἀθηναίης τε καὶ Ἡφαίστου πολυτέχνεω
ἔργα δαεὶς χειροῖν ξυλλέγεται βίοτον.
ἄλλος Ὀλυμπιάδων Μουσέων πέρι δῶρα διδάχθη,
ἱμερτῆς σοφίης μέτρον ἐπιστάμενος.
ἄλλον μάντιν ἔθηκεν ἄναξ ἑκάεργος Ἀπόλλων,
ἔγνω δ' ἀνδρὶ κακὸν τηλόθεν ἐρχόμενον,
ᾧ συνομαρτήσουσι θεοί· τὰ δὲ μόρσιμα πάντως
οὔτε τις οἰωνὸς ῥύσεται οὔθ' ἱερά.

Dieſer allgemeine Satz gewährt einen paſſenden Ruhepunkt. Der Kunſt der Aerzte mit ihren täuſchenden Hoffnungen und Befürchtungen iſt die ganze folgende Strophe gewidmet, die wiederum paſſend mit dem Gedanken des unentrinnbaren Schickſals abſchließt.

Ἄλλοι Παιῶνος πολυφαρμάκου ἔργον ἔχοντες,
ἰητροί· καὶ τοῖς οὐδὲν ἔπεστι τέλος·
πολλάκι δ' ἐξ ὀλίγης ὀδύνης μέγα γίνεται ἄλγος,
κοὐκ ἄν τις ῥύσαιτ' ἤπια φάρμακα δούς·
τὸν δὲ κακαῖς νούσοισι κυκώμενον ἀργαλέαις τε
ἁψάμενος χειροῖν αἶψα τίθησ' ὑγιῆ.
μοῖρα δέ τοι θνητοῖσι κακὸν φέρει ἠδὲ καὶ ἐσθλόν,
δῶρα δ' ἄφυκτα θεῶν γίνεται ἀθανάτων.

Wenn wir mit Bernhardy (Griech. Litt. II, S. 357 der erſten Ausgabe: die zweite iſt mir leider nicht zur Hand) hier den Schluß des

Gedichts ſetzen, ſo beſteht daſſelbe aus zwei Hälften, deren jede vier Strophen von je vier Diſtichen zählt. Das Ende iſt befriedigend, und Niemand wird eine Fortſetzung vermiſſen. Die Handſchriften geben jedoch noch weitere zwölf Verſe:

Πᾶσι δέ τοι κίνδυνος ἐπ' ἔργμασιν, οὐδέ τις οἶδεν,
ἢ μέλλει σχήσειν χρήματος ἀρχομένου·
ἀλλ' ὁ μὲν εὖ ἔρδειν πειρώμενος, οὐ προνοήσας,
ἐς μεγάλην ἄτην καὶ χαλεπὴν ἔπεσεν,
τῷ δὲ κακῶς ἔρδοντι θεὸς περὶ πάντα δίδωσιν
συντυχίην ἀγαθὴν, ἔκλυσιν ἀφροσύνης.

Πλούτου δ' οὐδὲν τέρμα πεφασμένον ἀνδράσι κεῖται·
οἳ γὰρ νῦν ἡμῶν πλεῖστον ἔχουσι βίον,
διπλασίως σπεύδουσι· τίς ἂν κορέσειεν ἅπαντας;
κέρδεά τοι θνητοῖς ὤπασαν ἀθάνατοι·
ἄτη δ' ἐξ αὐτῶν ἀναφαίνεται, ἣν ὁπόταν Ζεὺς
πέμψῃ τισομένην, ἄλλοτε ἄλλος ἔχει.

Von dieſen ſechs Diſtichen lieſt man die drei erſten auch bei Theognis 585–90, die drei folgenden bei demſelben 227—32, und von dort ſind ſie nach Bernhardy's Anſicht hieher gekommen. Aber da die Sammlung, welche des Theognis Namen trägt, bekanntlich mit fremdem Gut aus Tyrtäus, Mimnermus, Euenus und Solon ſelbſt bereichert worden iſt, ſo hat die entgegengeſetzte Anſicht, daß dieſe Verſe vielmehr aus unſerem Gedicht in jene Sammlung übergegangen ſeien, doch ungleich mehr Wahrſcheinlichkeit. Und ſehen wir dieſe Verſe genauer an, ſo findet ſich daß in denſelben die Eitelkeit menſchlicher Vorausſicht und die Thorheit derer, die unerſättlich Reichthümer anhäufen, d. h. die beiden Hauptgedanken des Gedichts, ſchließlich nochmals kurz und bündig zuſammengefaßt werden. Das Ganze beſteht alſo aus zweimal vier Strophen, deren jede vier Diſtichen umfaßt; und an dieſe beiden Hauptpartien reihen ſich zum Schluß zwei Strophen von je drei Diſtichen. Dieſe Gliederung iſt für mich wenigſtens ſo ſchlagend, daß ich ſie nicht anders als aus der bewußten Abſicht des Dichters erklären kann.

Auch das Stück *Παῖς μὲν ἄνηβος*, Clem. Alex. Strom. VI

S. 814, Nummer 27 bei Bergk, bildet nach dessen Urtheil eine vollständige Elegie. Das menschliche Leben, auf siebzig Jahre veranschlagt, wird in zehn Hebdomaden getheilt. Da aber die siebente und achte Hebdomade zusammengefaßt sind, so ergeben sich nur neun Altersstufen, deren jeder ein Distichon gewidmet ist. Die drei ersten gehören der Jugend, die drei folgenden dem Mannesalter, die drei letzten dem Greisenalter an, und das Ganze zerfällt in drei Strophen von je drei Distichen. — Die Elegie Ἡμετέρη δὲ πόλις übergehe ich trotz ihrer großen Ausdehnung, weil sie offenbar lückenhaft ist.

Bei Xenophanes finden wir ebenfalls eine nach Bergk's Ansicht vollständige Elegie, die erste in seiner Sammlung, Νῦν γὰρ δὴ ζάπεδον καθαρόν, bei Athen. XII S. 462 C. In sechs Distichen wird ein Gastgelage beschrieben: da sind Kränze, wohlriechende Salben, duftender Wein, edler Weihrauch, Brode, Käse und Honig, in der Mitte des Saales ein mit Blumen umwundener Altar, überall Gesang und Fröhlichkeit. Dann wird in sechs andern Strophen gelehrt, wie man sich bei einem solchen Mahle benehmen müsse, wobei der Dichter nach seiner Art gegen die in Griechenland übliche Sitte polemisirt. Diese Stelle ist jedoch in den Handschriften in Verwirrung gerathen, was die Herausgeber, soviel ich sehe, nicht bemerkt haben. Der Gedankenzusammenhang ist folgender. Man soll die Götter in reinen Worten und mit frommen Mythen preisen, nicht Titanen- und Gigantenkämpfe, nicht heftige Zerwürfnisse von ihnen erzählen: es ziemt den Göttern stets mit heilsamer Vorsicht zu walten, θεῶν δὲ προμηθείην αἰὲν ἔχειν ἀγαθήν: das handschriftliche ἀγαθήν ist nicht in ἀγαθόν zu verwandeln. Unter den Männern, fährt der Dichter fort, soll man den loben, der bei'm Weine guten Rath eröffnet und edle Gedanken hegt; nach Libation und Gebet soll man im Stande sein keine Unbill zu üben, nicht toben und einander beleidigen; man soll nur soviel trinken, daß jeder Gast, er müßte denn altersschwach sein, ohne Diener nach Hause gehn kann. Man sieht daß V. 15—18 und V. 21—24 ihre Stelle vertauschen müssen, damit die Gedanken richtig auf einander folgen (vgl. Plato Republik II S. 378 B. C.) und das Ganze befriedigend abschließe. Allein auf die strophische Gliederung, die wir hier zunächst im Auge haben, hat diese Versetzung

keinen Einfluß. Die Elegie zerfällt jedenfalls in zwei Strophen von ſechs, oder auch in vier Strophen von drei Diſtichen. Die Dreien ſcheiden ſich beſonders in der zweiten Hälfte des Gedichts beſtimmt von einander: *Χρὴ δὴ πρῶτον μὲν θεὸν ὑμνεῖν . . .* und *Ἀνδρῶν δ' αἰνεῖν τοῦτον. . .*

Auch in dem zweiten Fragment *Ἀλλ' εἰ μὲν ταχυτῆτι ποδῶν*, Athen. X S. 413 F, ſchließen die erſten ſechs Diſtichen ſehr kräftig mit den Worten *ῥώμης γὰρ ἀμείνων ἀνδρῶν ἠδ' ἵππων ἡμετέρη σοφίη* ab. Das ſiebente, das ohne Annahme einer Parentheſe ſo zu interpungiren iſt:

Ἀλλ' εἰκῆ μάλα τοῦτο νομίζεται, οὐδὲ δίκαιον
προκρίνειν ῥώμην τῆς ἀγαθῆς σοφίης·

kann recht wohl eine neue Strophe beginnen, von welcher jedoch nur 5 Diſtichen erhalten ſind. Es geht, wie Bergk richtig bemerkt, aus den Worten des Athenäus ſelbſt hervor, daß er das Gedicht nicht vollſtändig mitgetheilt hat.

Der Elegiker, von dem die meiſten Verſe auf uns gekommen ſind, Theognis, bietet für unſeren Zweck die geringſte Ausbeute, weil ſeine Gedichte bekanntlich, mit Auflöſung des urſprünglichen Zuſammenhangs, in Sentenzen zerpflückt vorliegen. Ich beſchränke mich daher auf eine einzige Stelle, V. 1135—1150, welche nach Schneidewin's Urtheil (Delectus S. 49) eine vollſtändige Elegie bildet. In den beiden erſten Diſtichen heißt es, daß von allen wohlthätigen Göttern *Ἐλπὶς* allein unter den Menſchen zurückgeblieben, während *Πίστις*, *Σωφροσύνη* und die Chariten die Erde verlaſſen haben. Hieran anknüpfend enthalten die beiden folgenden Diſtichen eine Schilderung der herrſchenden Ungerechtigkeit und Gottloſigkeit. Die zweite Hälfte des Gedichts räth in zwei Diſtichen alle Götter und vor allen *Ἐλπὶς* zu ehren, in zwei andern ſich vor den krummen Gedanken der gottloſen und habſüchtigen Menſchen zu hüten. So zerfällt die Elegie in vier Strophen von je zwei, oder, wenn man will, in zwei Strophen von je vier Diſtichen.

Reicheren Stoff zu Betrachtungen bietet der Nachlaß des Tyrtäus, auf den wir jetzt, nach Beſprechung der jüngeren Dichter, zurückgehn. Den Ausgangspunkt bilde das zwölfte Stück: *Οὔτ' ἄν*

μνησαίμην, weil hier ein Refrain für die Abtheilung in Strophen maßgebend ist. Die ersten 14 Verse dieser Elegie gibt Stobäus in der Blumenlese LI unter Nummer 1, die folgenden ebendaselbst unter Nummer 5. Die Herausgeber haben diese beiden Stücke mit Recht vereinigt und die gegen die Zusammengehörigkeit derselben von Bernhardy geäußerten Bedenken sind von Schneidewin und Bergk überzeugend gehoben worden. Von den äußeren Zeugnissen ist das entscheidendste das des Plato, der in den Gesetzen I, Cap. 5, S. 629 den Anfang der Elegie anführt, und in demselben Capitel, das fortwährend auf dieselbe Elegie anspielt, S. 630 sagt: *πιστὸς μὲν γὰρ καὶ ὑγιὴς ἐν στάσεσιν οὐκ ἄν ποτε γένοιτο ἄνευ ξυμπάσης ἀρετῆς· διαβάντες δ' εὖ καὶ μαχόμενοι ἐθέλοντες ἀποθνήσκειν ἐν τῷ πολέμῳ ᾧ λέγει Τύρταιος τῶν μισθοφόρων εἰσὶ πάμπολλοι.* Hier stellt der Philosoph den Worten des Dichters *πλὴν θούριδος ἀλκῆς*, V. 9, sein *ἄνευ ξυμπάσης ἀρετῆς* gegenüber, während sich das Folgende offenbar auf V. 16—18 *ὅστις ἀνὴρ διαβὰς . . . ψυχὴν καὶ θυμὸν τλήμονα παρθέμενος* bezieht. Hiermit ist die Zusammengehörigkeit der beiden Stücke, auch abgesehen von dem Refrain, bewiesen. Vereinigt man sie, so rücken auch bei Stobäus die aus Euripides entlehnten Nummern 2—4 und 6—14 aneinander. Nun zur Sache. In den ersten fünf Distichen wird der Gedanke ausgeführt, daß der Mann trotz aller glänzenden Gaben und Eigenschaften nichts nütze sei, wenn ihm die Tapferkeit im Kriege fehle. Dieser Abschnitt schließt mit den Worten:

οὐ γὰρ ἀνὴρ ἀγαθὸς γίνεται ἐν πολέμῳ

die man, unserer modernen Interpunctionsweise zu Liebe, sehr unpassend als eine Parenthese betrachtet, im Widerspruch mit der Absicht des antiken Dichters. Die folgenden fünf Distichen preisen, im Gegensatz zu jenem Feigling, den tapferen Krieger und schließen mit den Worten:

καὶ γὰρ ἀνὴρ ἀγαθὸς γίνεται ἐν πολέμῳ.

Das erste Distichon dieser zweiten Strophe

Εἰ μὴ τετλαίη μὲν ὁρῶν φόνον αἱματόεντα
καὶ δηΐων ὀρέγοιτ' ἐγγύθεν ἱστάμενος

schließt sich zwar grammatisch an das Vorhergehende an, gehört aber dem Sinne nach, indem aus der negativen Wendung die positive her-

auszunehmen iſt, zu den folgenden Worten: *ἦδ' ἀρετὴ, τόδ' ἄεθλον ἐν ἀνθρώποισιν ἄριστον κτέ.* Solche Uebergänge, die für uns etwas befremdliches haben, weil wir die grammatiſche Form gern mit der logiſchen übereinſtimmen laſſen, ſind bei den Alten nicht ſelten. Man findet ſie beſonders häufig bei Pindar. So iſt in der vierten Pythiſchen Ode der Anfang der erſten Antiſtrophe *καὶ τὸ Μηδείας ἔπος ἀγκομίσαιτο* . . grammatiſch mit der vorhergehenden Strophe verbunden, ſo daß wir am Ende dieſer nur ein Komma ſetzen können, während weiter unten vor *εἶπε δ' οὕτως* ein Punkt ſteht. Dennoch bildet dem Sinne nach die Antiſtrophe ein zuſammenhängendes Ganze. Kommen wir auf unſere Elegie zurück. Die dritte Strophe beſchreibt die Thaten des Tapferen und ſeinen ruhmvollen Tod, wenn er unterliegt. Sie ſchließt, wiederum mit dem fünften Diſtichon,

καὶ τύμβος καὶ παῖδες ἐν ἀνθρώποις ἀρίσημοι
καὶ παίδων παῖδες καὶ γένος ἐξοπίσω.

Nach dieſen Worten erwartet man keinen weiteren Zuſatz, und ich betrachte daher die beiden folgenden, die Fünfzahl überſchreitenden Diſtichen

οὐδέ ποτε κλέος ἐσθλὸν ἀπόλλυται οὐδ' ὄνομ' αὐτοῦ
ἀλλ' ὑπὸ γῆς περ ἐὼν γίνεται ἀθάνατος,
ὅντιν' ἀριστεύοντα μένοντά τε μαρνάμενόν τε
γῆς πέρι καὶ παίδων θοῦρος Ἄρης ὀλέσῃ

als eine, einem andern Gedichte entlehnte Interpolation. Hierauf bleiben noch fünf Diſtichen übrig, deren drittes *γηράσκων δ' ἀστοῖσι μεταπρέπει* . . ich mit Thierſch, Schneidewin und Bergk in der erſten Ausgabe hinter das vierte *πάντες δ' ἐν θαλίοισιν* . . ſtelle. Hier werden die Ehren, die den Tapfern, der ſiegreich aus der Schlacht zurückkehrt, daheim erwarten und bis ins hohe Alter begleiten, in ächt ſpartaniſcher Weiſe geſchildert, und daran zum Schluß eine Aufforderung an die Jugend geknüpft ſolcher Tugend nachzueifern. So enthält alſo dies Gedicht vier Strophen von je fünf Diſtichen, die beiden erſten durch den Refrain, alle durch den Inhalt abgegränzt. Dieſer iſt in der Kürze folgender: der Feige, der Tapfere, der ehrenvolle Tod und der Nachruhm des in der Schlacht gefallenen Tapferen, die Ehren des überlebenden Tapfern.

Die beiden vorausgehenden Elegien ſcheinen ebenfalls aus Strophen von je fünf Diſtichen zu beſtehen. Betrachten wir zunächſt Nummer 10, *Τεθνάμεναι γὰρ καλόν*, bei Lycurg in Leocrat. c. 28. Der Tod in der Schlacht iſt ehrenvoller, ſagt der Dichter, als das Loos des Feigen, der vom Sieger ſeines Grundſtückes und ſeiner Heimath beraubt, mit Weib und Kind ein elendes Leben in der Fremde führt. Dieſer Gedanke wird in fünf Diſtichen ausgeführt. Hieraus wird nun gefolgert, daß man für das Vaterland das Leben opfern müſſe, und den Jünglingen eingeſchärft tapfer zu kämpfen und die alten Krieger nicht durch eine ſchmähliche Flucht im Stiche zu laſſen. Dieſe zweite Strophe beginnt nach Bergk's Verbeſſerung mit den Worten:

Εἰ δ' οὖν οὕτως ἀνδρὸς ἀλωμένου οὐδεμί' ὥρη

und enthält wieder fünf Diſtichen. Der Anfang der dritten Strophe

Αἰσχρὸν γὰρ δὴ τοῦτο μετὰ προμάχοισι πεσόντα

entſpricht dem Anfang der erſten

Τεθνάμεναι γὰρ καλὸν ἐνὶ προμάχοισι πεσόντα.

An den Schlußgedanken der zweiten Strophe anknüpfend ſtellt der Dichter nach dem Vorgang Homers (Ilias X, 71 flg.) in ächt griechiſcher Weiſe dar, welch häßliches und trauriges Schauſpiel der nackte Leichnam eines greiſen Kriegers biete, während der blühenden Jugend alles wohl anſtehe. Wiederum fünf Diſtichen. Hierauf folgen nun zwei Verſe, über welche man verſchiedene Anſichten aufſtellen kann:

Ἀλλά τις εὖ διαβὰς μενέτω ποσὶν ἀμφοτέροισιν
στηριχθεὶς ἐπὶ γῆς, χείλος ὀδοῦσι δακών.

Brunck und andere meinten, ſie ſeien aus der folgenden Elegie, wo ſie ſich wiederfinden, irrthümlich oder durch Interpolation hieher gerathen. Bergk hielt ſie für den ächten Schluß dieſes Gedichtes, und dann müßten wir ſie als eine den drei Strophen angefügte kurze clausula anſehn. Ich glaube daß ſie, wie in der folgenden Elegie, den Anfang einer neuen Gedankenreihe und einer neuen Strophe bildeten, und daß dieſe Elegie nicht vollſtändig überliefert iſt.

In Nummer 11, *Ἀλλ' Ἡρακλῆος γὰρ ἀνικήτου γένος ἐστέ*, bei Stobäus Flor. L, 7, ſind die beiden erſten Strophen auf den erſten Blick deutlich. Fünf Diſtichen feuern die Herakliden zum Kampf an, trotz erlittenen Ungemachs und Ueberzahl der Feinde: ſie

ſind kriegserfahren und wiſſen, daß dem Feinde Stand halten nicht nur rühmlicher, ſondern auch ſicherer iſt als den Rücken zur Flucht wenden. Dieſer letzte Gedanke wird in fünf weiteren Diſtichen ausgeführt. Das Folgende aber, von V. 21 an, ſcheint mir nicht in Ordnung. Zunächſt werden dem ſchwerbewaffneten Krieger Vorſchriften gegeben, ein lebhaftes und genaues Bild der Haltung, die er in der Schlacht bewahren ſoll:

Ἀλλά τις εὖ διαβὰς μενέτω ποσὶν ἀμφοτέροισιν
στηριχθεὶς ἐπὶ γῆς, χείλος ὀδοῦσι δακών,
μηρούς τε κνήμας τε κάτω καὶ στέρνα καὶ ὤμους
ἀσπίδος εὐρείης γαστρὶ καλυψάμενος·
δεξιτερῇ δ' ἐν χειρὶ τινασσέτω ὄβριμον ἔγχος,
κινείτω δὲ λόφον δεινὸν ὑπὲρ κεφαλῆς·
ἔρδων δ' ὄβριμα ἔργα διδασκέσθω πολεμίζειν,
μηδ' ἐκτὸς βελέων ἑστάτω ἀσπίδ' ἔχων.

An dieſe vier Diſtichen ließe ſich ein fünftes anreihen, das von dieſen in den Handſchriften durch drei andere getrennt iſt:

ὑμεῖς δ', ὦ γυμνῆτες, ὑπ' ἀσπίδος ἄλλοθεν ἄλλος
πτώσσοντες μεγάλοις βάλλετε χερμαδίοις.

In dieſer Verbindung wird klar, daß ὑπ' ἀσπίδος, von dem unmittelbar vorausgehenden ἀσπίδα nicht verſchieden, auf den Schild des Schwerbewaffneten geht: den Leichtbewaffneten wird vorgeſchrieben ſich unter die Schilde der Hopliten zu ducken, wie Teukros in der Ilias (VIII, 266 flg.) ſich hinter Aias' gewaltigen Schild zurückzieht. Wenden wir uns nun zu den drei dazwiſchen liegenden Diſtichen:

Ἀλλά τις ἐγγὺς ἰὼν αὐτοσχεδὸν ἔγχεϊ μακρῷ
ἢ ξίφει οὐτάζων δήιον ἄνδρ' ἐλέτω·
καὶ πόδα παρ' πόδα θεὶς καὶ ἐπ' ἀσπίδος ἀσπίδ' ἐρείσας,
ἐν δὲ λόφον τε λόφῳ καὶ κυνέην κυνέῃ
καὶ στέρνον στέρνῳ πεπλημένος ἀνδρὶ μαχέσθω,
ἢ ξίφεος κώπην ἢ δόρυ μακρὸν ἑλών.

Ich kann hierin nur eine an Ilias XIII, 130 flg. erinnernde Variation der mit den Worten: Ἀλλά τις εὖ διαβάς anfangenden Stelle ſehen. Eine gewiſſe Ungeſchicklichkeit verräth ſich darin, daß die beiden letzten Verſe nur eine Wiederholung der beiden erſten ent-

halten. Auf diese drei Distichen folgt nun in den Handschriften das oben erwähnte ὑμεῖς δ', ὦ γυμνῆτες, ὑπ' ἀσπίδος . ., mit undeutlicher Beziehung dieses letzten Wortes, und dann zum Schluß:

δοίρασί τε ξεστοῖσιν ἀκοντίζοντες ἐς αὐτοὺς
τοῖσι πανόπλοισι πλησίον ἱστάμενοι.

Diese beiden Verse scheinen mir, abgesehen von der Undeutlichkeit des Ausdrucks ἐς αὐτούς, prosaisch und des Tyrtäus unwürdig. Vielleicht sind sie hinzugefügt um die Fünfzahl der Distichen voll zu machen. Sind diese Vermuthungen begründet, so liegen uns hier zwei verschiedene Fassungen der dritten Strophe, eine ältere, vorzüglichere und eine jüngere, minder gute vor. Beiden Fassungen ist nur das Distichon ὑμεῖς δ', ὦ γυμνῆτες gemeinsam.

Auch wer meinen Vermuthungen über die zuletzt besprochene Elegie nicht beitritt, wird doch zugeben daß der Schluß derselben auf eine oder die andere Weise gelitten hat, während der wohlerhaltene Anfang sich in Abtheilungen von fünf Distichen zerlegen läßt, und daß die andern Ὑποθῆκαι des Tyrtäus in Abtheilungen desselben Umfangs zerfallen. Auch die oben analysirten Stücke der übrigen Dichter schienen strophische Composition zu verrathen. Ich fühle freilich daß, bei der Spärlichkeit des überlieferten Materials, eine allgemeine Behauptung über das Kunstverfahren der Elegiker dieser Periode bedenklich wäre; allein ich glaube, neben den anderen nachgewiesenen Spuren, ein großes Gewicht darauf legen zu dürfen, daß gerade das längste und besterhaltene Gedicht, die Elegie des Solon von welcher wir ausgegangen sind, so augenscheinlich in Strophen gegliedert ist.

Besançon.

Heinrich Weil.